

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 6 (1953-1954)
Heft: 30

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BLICK AUF DIE LEINWAND

Königliche Hoheit

Produktion: Deutschland, Filmaufbau
Regie: H. Braun.
Verleih: Emelka

ms. Harald Braun hat unter Mitarbeit von Erika Mann am Drehbuch den Roman «Königliche Hoheit» von Thomas Mann verfilmt. Es ist daraus ein Film entstanden, der zu den besten der deutschen Produktion seit dem Kriege gehört. Freilich, vom Roman ist Wesentliches verlorengegangen. Der Film erreicht die dichterische Vorlage an Grazie nicht. Aber er erzählt die Geschichte vom Erbprinzen Klaus Heinrich von Grimmburg mit erfreulicher Leichtigkeit und Ironie. Klaus Heinrich, der stets im Dienst ist, im Dienste des Repräsentierens, und keinen Teil haben darf an der Bummelei des Glücks. Bis zu dem Tage, da



Ruth Leuwerik als vorurteilsfreie Amerikanerin (links) an einem alten Duodezfürstenthor im Film «Königliche Hoheit».

der Deutschamerikaner Spoelmann in Grimmburg auftaucht und seine Tochter Immy mitbringt. Die Liebe entflammt zwischen Klaus Heinrich und Immy, und mit der Heirat werden auch die arg verlotterten Finanzen des kleinen Fürstentums in Ordnung gebracht. Klaus Heinrich aber, aus seiner Einsamkeit erlöst, weiß nun, daß ihm nicht nur Hoheit zugehört, sondern auch Liebe — Hoheit und Liebe, ein strenges Glück. Diese Aspekte des Romans — sein weltanschaulicher — hat der Film artig herausgearbeitet, ohne freilich in die Tiefe zu loten. Erfreulich aber ist, daß er der Sentimentalisierung ausgewichen ist. Dadurch, daß die Liebesgeschichte aber in den Mittelpunkt gerückt wurde, findet das auf etliche Rührung bedachte Publikum immer genug, woran es sich haften kann. Die Figur des Lehrers des Prinzen, des Raoul Ueberbein, der seinem Zögling jedes Glück verboten hat, weil er für Hoheit und nicht für Erdenglück geschaffen sei, kommt leider etwas zu kurz. Dafür wurde die Ironie, mit der Thomas Mann die kleine Welt von Grimmburg und die Repräsentationsgestalt Klaus Heinrichs bedacht hat, auf das Soldatenhandwerk umgeleitet, das in Grimmburg nach preußischer Tradition auch am Werke war: es ist eine Satire auf die Duodezfürstentumlichkeit und das Strammstehen entstanden, von

der im Roman natürlich nichts zu finden ist. Freilich der Satz über die Deutschen: «Sie träumen oder stehen stramm» stimmt ganz zu Thomas Mann. Und das ist denn auch das Vergnügliche an diesem Film geworden: daß die Deutschen sich einmal nicht blutig ernst nehmen, daß sie über sich selber lächeln. Dazu paßt es, daß die Darsteller aufs genaueste agieren, vor allem die Träger der Chargenrollen. Dieter Borsche, der beileibe kein großer Schauspieler und kein besserer geworden ist in dieser Rolle, sitzt im ganzen schön und richtig in der Konzeption, die dem Klaus Heinrich vom Roman her zugehört ist. Ruth Leuwerik als Immy Spoelmann bietet eine beachtliche, mit leisen Mitteln bewältigte Leistung. Matthias Wiemann gibt einen treffsicheren, nur eben in der Rolle selbst zu kurz gefaßten Ueberbein. Daneben geraten freilich ist die Figur des Spoelmanns, dem wieder alle Tricks der deutschen Lustspielfigur angehängt sind: wie Moritz sich den reichen Amerikaner vorstellt. Die Regie ist leichthändig, wenn sie auch noch um eine ironischere, schmissigere Kameraführung hätte besorgt sein dürfen. Zufriedenstellend erscheinen uns die Farben, die stellenweise allen Reiz pastelloser Tongebung aufweisen.

Versailles («Si Versailles m'était conté»)

Produktion: Frankreich, Pathé
Regie: S. Guitry
Verleih: Monopol-Pathé

ms. Ein Film von Sacha Guitry. Er hat die ganze, große Schar der Vedetten des französischen Films und Theaters zusammengetrommelt. Mit ihnen zusammen hat er einen Werbefilm über und für Versailles gedreht. Warum Werbefilm? Man weiß, das Schloß ist baufällig, und es fehlt das Geld, die gehörigen Renovationen vorzunehmen. Also drehte Sacha Guitry einen Film über Versailles für Versailles, um auf diese Weise darzutun, daß er nicht nur sich selber, sondern auch Frankreich, zumindest seine Vergangenheit liebt. Aber er liebt weiterhin und trotz drei vollen Stunden Versailles-Film nur sich selber. Der Film könnte und sollte heißen: «Ich, Sacha Guitry, und Versailles.» Er heißt zwar nicht so, aber er wirkt so. Immer steht der Schwadronneur der französischen Bonmots im Vordergrund. Er präsentiert sich im Zivill unserer Zeitgenossenschaft und blättert in einem dicken Photoalbum und parliert dazu. Bonmots über die französischen Könige, die in den Sälen von Versailles liebten und starben. Nichts als Bonmots. Die französischen Könige treten auf: sehr lang Louis XIV., etwas weniger lang Louis XV., noch kürzer Louis XVI. und ganz kurz Louis-Philippe. Auch Napoleon sieht man vor der Kamera stehen und das Bett des Sonnenkönigs betrachten. Des Sonnenkönigs, den Sacha Guitry selber spielt, besser: posiert. Er sonnt sich in der Sonne des großen Königs und fühlt sich selber Herrscher. Corneille, Racine, Molière, Boileau, Saint-Simon und alle anderen Geistesgrößen, die zusammen Ludwigs XIV. Ruhm ausmachen, sind auf Du mit ihm, dem Sonnenkönig von Guitrys Gnaden. Und die anderen Könige und Geistesgrößen, jene aus den späteren Zeiten, besonders die um Louis XV. und dann um Louis XVI., stehen ebenfalls in der Gnade von Guitrys Auffassung vom französischen Königtum. Oh, welche Auffassung! Alle Klischeevorstellungen der Herrscher in Versailles werden wieder einmal hervorgeholt, damit das Volk sich an ihnen erlustiere. Es ist penibel in höchstem Grade. Penibel auch, von diesem Film zu erfahren, daß französische Könige nichts anderes gemacht haben, als die Betten mit ihren Geliebten zu füllen. Gewiß, daran fehlte es in den Prunkgemächern von Versailles nicht, auch fehlte es nicht an Intrigen und Schauergeschichten, aber Versailles wird durch die Wiederaufwärmung dieser Liebesabenteuer, Mordaffären und Eitelkeiten nicht zum Leben erweckt, das es einmal hatte. Dazu ist der Film überhaupt ein untaugliches Mittel. Vor allem dann, wenn er in der Art aufgemacht wird, die Guitrys Eigenliebe schmeichelte: Eine unaufhörliche, ermüdende und langweilige Folge von Bildern voll Prunk und Pose. Ein Bilderbuch und dazu ein schlecht gemachtes. Einige Mätzchen, von denen Guitry annimmt, sie seien filmisch. Die Schauspieler in Kostüme verkleidet, die sie mehr oder weniger gut zu tragen verstehen, die aber in keinem Fall zu ihnen passen. Ein Karneval der Geschichte. Ein historischer Mischmasch ohne Sinn — es sei denn eben, immer wieder, der, daß Herr Guitry sich in

seiner Eitelkeit sonnen kann. Zum Schluß etwas Patriotismus. Die Trikolore und Uniformen aus allen Jahrhunderten, auf einer Treppe versammelt und angeführt — von wem? — von Herrn Guitry. Es legt Frankreich wenig Ehre ein, daß es diesen Film gemacht hat, und noch weniger, daß es ihn im Ausland vorführen läßt. Marianne verhüllt schamvoll ihr Haupt. Und wenn die Trikolore flattert, erinnern wir uns, damit wir nicht irre werden, daran, daß sie schon zu Ehren von Besserem geflattert hat.

O mein Papa (Feuerwerk)

Produktion: Deutschland, NDF
Regie: K. Hoffmann
Verleih: Elite

ms. Paul Burkhardts und Jürg Amsteins Singspiel «Der schwarze Hecht» ist vom Film übernommen worden, nachdem Erik Charell, der deutsche Operettensirkus-Inszenator, schon vorher daraus ein «Feuerwerk» für die internationale Showbühne gemacht hatte. Lassen wir jeglichen Vergleich mit dem Vor- und Urbild. Es wäre sonst zum Verzweifeln. Auch so, für sich genommen, ist dieser Film, den Kurt Neumann nach bewährtem Muster seines Ungenügens (vgl. «Rummelplatz der Liebe») inszeniert hat, wenig wert. Die Fabel, ins Feudal-Herrschaftliche und ins große Zirkusmilieu verlegt, wird dramaturgisch höchst mangelhaft begründet. Die Darsteller mimen mehr oder weniger treffsicher. Einzige Freude in diesem Spiel der groß aufgemachten Dürftigkeiten ist die englische Darstellerin Lilli Palmer, die das Lied «O mein Papa» großartig singt und auch sonst mit Charme durch den deutschen Wald der Schwerfälligkeit wandert. Die anderen Darsteller, die zum Teil bedeutende Köpfe sind, werden in ihren Rollen nicht ausgewertet. Das Zirkusmilieu wird in Großformat präsentiert, man muß es doch beweisen, daß man sich Cecil B. de Milles «Greatest Show on Earth» angesehen hat. Man imitiert Hollywood, ohne je sich einen Gedanken darüber zu machen, daß dieses Hollywood es immer noch besser kann, und daß es deshalb richtig wäre, die Imitation zu unterlassen. Dafür hätte Kurt Neumann etwas mehr Aufmerksamkeit den Farben schenken dürfen, die billige Kleckerei sind. Ein Film, vor dem man die Augen schließt, sofern man gezwungen ist, ihn anzuschauen.

Götter ohne Maske (To-night we sing)

Produktion: USA, Fox
Regie: M. Leisen
Verleih: Fox-Films

ZS. Es wäre einmal der Mühe wert, die unglücklichen Uebersetzungen fremdsprachiger Filmtitel zusammenzustellen, die schon verbrotten wurden. Entstehen würde ein so lächerliches Verzeichnis, daß die Schuldigen sich vielleicht veranlaßt sähen, sich in Zukunft etwas mehr anzustrengen. Wie ansprechend, treffend und wahrscheinlich auch kassenmagnetischer der bescheidene, englische Titel «Heute Nacht wird gesungen», und wie bombastisch und irreführend der offizielle deutsche, der eher auf einen exotischen Abenteuerfilm aus der Gegend des Ganges schließen läßt. Dabei handelt es sich um einen ausgesprochenen Musikfilm für den Liebhaber großer Opernmusik und des Balletts, die in bemerkenswerter Qualität geboten werden. Die Herstellung des Films nahm sieben Jahre in Anspruch, eine Vorbereitungszeit, welche jede Szene im Stile der Zeit auszufeuern erlaubte. Die Götter, das sind die großen Sterne am Himmel der Musik und des Tanzes: der stimmungswaltige Schaljapin, die unsterbliche Pawlowa und viele Kleinere, aber immer noch Virtuosen ersten Ranges. Zu ihrer Darstellung hat man eine ganze Reihe führender Künstler aus der Mailänder Skala, der Metropolitan in New York und andern großen Bühnen geholt, so daß der Film unbestreitbare Höhepunkte auf diesem Gebiete bringt, etwa in «Boris Godunow» und dem bekannten «Sterbenden Schwan».

Auch die Rahmenhandlung ist bei aller konventionellen Durchführung nicht ohne Interesse. Sie erzählt das Leben des russischen Impresarios Sol Hurok, der zu den größten Künstler-Managern unserer Zeit gehört. Er besaß einen feinsten Spürsinn für unbekannte Künstler, in denen große Begabung steckte, und setzte sie in der Öffentlichkeit durch. Es sollen über 4000 gewesen sein, die ihm ihren Siegeszug zu

verdanken haben. Sein Aufstieg ist unwahrscheinlich: Ein kleiner Knabe aus bescheidenen, russischen Verhältnissen, unfähig, ein musikalisches Instrument richtig zu lernen, wird Lehrling in einer Eisenhandlung und träumt von einer großen Zukunft als Impresario. Er macht sich an einige Künstler heran, erntet aber nur Spott und Mißerfolg, gelangt allerdings auf diese Weise nach Amerika, wo er sich als Tramführer durchbringt, bis auch seine Stunde schlägt, und er zusammen mit seiner geliebten Frau, die ihm aus Rußland nachreiste, endlich Erfolg hat. Die tägliche Zusammenarbeit mit den Musikern ge-



Der bedeutende Impresario Hurok (links) in einer Auseinandersetzung mit dem großen Sänger Schaljapin, dessen Künstlerlaunen ihm schwer zu schaffen machten.

stattet uns die Bekanntschaft mit einer großen Zahl von Virtuosen vor und hinter den Kulissen, unter deren Launen er allerdings schwer zu leiden hat und sein Lebensschiffchen mehr als einmal heftig ins Schwanken gerät. Gleichzeitig erhalten wir auch bemerkenswerte theatergeschichtliche Einblicke. Ein gehobener Unterhaltungsfilm für Interessierte.

Heimliche Mutterschaft (Maternité clandestine)

Produktion: Frankreich
Regie: J. Gourguet
Verleih: Pandora

ms. Wenn die Franzosen geschmacklos werden, werden sie es mit vollen Kellen. Eine kurze Inhaltsangabe genügt, um diesen Film, den wir als Beispiel der melodramatischen Verlogenheit, Seichtigkeit und billigen Sentimentalität anführen, die nach wie vor in den Filmen aller Herkunftsländern grassiert und die vom Publikum nach der Meinung von Produzenten und Verleihern gewünscht werden. Also: Ein 16jähriges Mädchen (16 Jahre alt muß es sein, damit's recht pikant wird) erwartet ein Kind. Es schämt sich und will sich töten. Dazu sucht es einen Teich aus, der natürlich vom Mondlicht überstrahlt ist. In der Nähe aber befindet sich eine Gangsterbande und bereitet sich zu einem Coup vor. Darunter ein junger Gangster, der nicht so verdorben ist wie die andern. Er rettet das Mädchen aus den Fluten. Versteckt es. Und unter der Assistenz des in solchen Dingen natürlich bewanderten Obergangsters bringt es das Kind zur Welt. Der Obergangster ist aber nicht gutmütig und sentimental. Er spekuliert auf Mädchenhandel. Aha, da muß man den jungen, noch nicht so verdorbenen Gangster aber sehen. Er rettet das Mädchen zum zweitenmal, diesmal aus den Klauen der bösen Bande, und — damit alles Gute löblich erwähnt sei — heiratet die junge Frau. Ein rührendes Paar mit Kind.